

ESTICA A-7807 II

Der

Widerspruch des Weltelends

zur Liebe Gottes,

im Licht der heiligen Schrift.

Von

J. Lenz,

Pastor in Reval.



Reval.

Verlag von Franz Kluge.

1889.

Pol

1918-2695

Der

Widerspruch des Weltelends

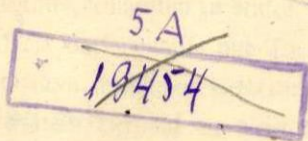
zur Liebe Gottes,

im Licht der heiligen Schrift.

Von

J. Lenz,

Pastor in Reval.



Reval.

Verlag von Franz Kuge.

1889.

Дозволено цензурою. — Ревель, 3-го Ноября 1888.

ESTICA

A-7867

Э.А.А

Талу Рийлико Уиккоо
Raamatukogu

10875

Vorwort.

In dem nachfolgenden Aufsatz, der mehr ein biblisch-theologischer als apologetischer sein soll, werden Theologen nichts Neues finden, sondern die Zusammenfassung von Wahrheiten, die dem theologischen Denken bekannt sind. Darum konnten wir auch unsere Arbeit nicht in einer fachwissenschaftlichen Zeitschrift veröffentlichen und unterließen dieses um so eher, als wir einen weiteren Leserkreis im Auge haben, dem eine Behandlung dieser Frage erwünscht sein mag. Diese Vermuthung ist die Veranlassung zu unserer Arbeit. Verfasser hat nicht nur selbst mit dem vorliegenden Problem zu ringen gehabt, sondern auch die Erfahrung gemacht, daß dasselbe in christlichen Kreisen vielfach Schwierigkeiten bereitet. Ob dieselben durch unseren Versuch gehoben sind, müssen wir einem nachsichtigen Urtheil überlassen. Vielleicht ist es uns gelungen, klärende Gesichtspunkte zu eröffnen. Es ist ein Bedürfniß des menschlichen Geistes, einheitlich zu denken, und darum Recht und Pflicht des Christen, die Vorkommnisse und Thatsachen des gegenwärtigen Weltlebens mit seinen christlichen Ueberzeugungen denkend in Einklang zu bringen. Als ein Versuch, in dieser Richtung behilflich zu sein, mag unsere Arbeit angesehen werden. Wie die Arbeit selbst eine biblische ist, so kann auch ein zustimmendes Urtheil nur vom bibelgläubigen Standpunkte erwartet werden.

Der Verfasser.

Wie reimen sich die zahllosen Uebel des Lebens mit der Liebe Gottes? Das ist die weit verbreitetste und schwierigste Zweifelsfrage, die Alt und Jung, Vornehm und Gering, Gebildete und Ungebildete, Fromme und Gottlose, Gläubige und Ungläubige beschäftigt. Der geisterleuchtete Psalmist hat sie gestellt und der vernunftstolze Philosoph hat ihr nachgedacht, schon das Kind grübelt über sie und noch der Greis sucht nach Antwort. Und wie die Frage den Einzelnen bewegt, so auch ganze Gruppen und Gemeinschaften. In Sibirien existirt eine Secte, deren Anhänger — ihre Zahl wird auf 20,000 berechnet — im Hinblick auf die zahllosen Weltübel die Existenz eines Gottes für unmöglich erachten. Wie hier das ungeschulte Denken der Ungebildeten keine Antwort gefunden, so hat auch das geschulte Denken des philosophischen Verstandes nur ungenügende Auskunft ertheilt, um schließlich auf jede Antwort zu verzichten.

Nach Leibniz sind die Uebel nothwendige Folge der Endlichkeit und Beschränktheit der Einzelwesen und ihrer verschiedenen Stellung im Zusammenhange des Weltganzen. Sie sind eine unvermeidliche Bedingung des harmonischen Weltganzen, ein dienendes Mittel, die Gesamtsumme des Guten zu vermehren. Zu dem Ganzen des Weltplanes verhalten sich die Uebel wie der Schatten zum Licht, die Dissonanz zur Harmonie. Aehnlich sieht auch Hegel das Böse als eine Erscheinung am Guten und Durchgangssphase zum Besseren an. Allein mit Recht werden solche — in ihrer näheren Begründung viele beachtenswerthe Gesichtspunkte eröffnende — Betrachtungen als optimistische Speculationen angesehen, die außerhalb des lebendigen Zusammenhanges mit der concreten Wirklichkeit des Weltelends stehen. Darum erfreuen sich aber auch die Vertreter des modernen Pessimismus, Schopenhauer und Hartmann, einer ungleich größeren

Zustimmung, ja eines in unserer Zeit immer mehr überhandnehmenden Beifalls. Im Blick auf die Weltübel ruft Schopenhauer mit grimmigem Hohn: „Wenn die Welt einen Schöpfer hat, ich möchte es nicht sein; ihr Elend würde mir das Herz zerreißen.“ Nach Hartmann aber löse die Menschheit ihre beste Aufgabe durch Erfindung eines Explosionsstoffes, der die Welt in Trümmer schlägt. — Dies also die letzte Antwort der Philosophie.

Und welche Antwort werden wir geben? Werden wir eine genügende finden? So viel wollen wir gleich zu Anfang sagen, daß wir uns nicht unterfangen, auf alle unser Thema berührende Fragen wirklich völlig ausreichende und befriedigende Antwort zu geben. Wenn bei irgend einem Problem, so bleibt bei dem unsrigen ein Rest des Unlösbaren. Zunächst kommt es uns aber nicht so sehr darauf an, das Problem selbst zu lösen, als vielmehr in die Natur des Problems Klarheit zu bringen.

Wenn nämlich das genannte Problem nicht bloß Zweifeln, sondern auch immer wieder Gläubigen zu einem Anstoß des Glaubens wird, so liegt der Gedanke nahe, daß schon in der Fragestellung selbst ein Fehler liegt oder die Begriffe, mit denen man an der Lösung unserer Frage arbeitet, an Unklarheit leiden. Und in der That, hier liegt eine Unklarheit vor, die für die Beantwortung der Frage verhängnißvoll wird. Wenn wir nämlich von einem Widerspruch reden, den die Weltübel zur Liebe Gottes bilden, so gehen wir dabei von den biblischen Gedanken aus, daß ein persönlicher Gott die Welt geschaffen hat und regiert, und dieser Gott beides ist, die Allmacht und die Liebe. Ginge man nicht von diesen Offenbarungswahrheiten aus, so würde die Frage vom Verhältniß der Weltübel zur Güte Gottes nicht existiren. Zwar sind ähnlich lautende Fragen schon in der vorchristlichen Philosophie erörtert worden. Die beiden tiefstinnigsten und großartigsten Religionsysteme der vorchristlichen Zeit — der Brahmaismus und Buddhismus — haben es lediglich mit der Frage des Weltelends und seiner Ausöhnung zu thun. Aber dabei handelte es sich doch immer ganz im Allgemeinen um die Frage: „woher das Uebel?“ Die Vorstellungen vom höchsten Wesen wurden dabei erst gemäß dem Vorhandensein des Uebels construirt. Nicht aber suchte man einen Aus-

gleich zwischen dem Weltübel und der Existenz eines Gottes, der die persönliche Allmacht und Liebe. Einen persönlichen Gott, der die allmächtige Liebe ist, kennt das ganze Heidenthum nicht. Erst mit dem Glauben an die Allmacht und Liebe Gottes ist das eigentliche Problem und seine Schwierigkeit entstanden. Ist nun unsere Frage eine biblische, d. h. eine durch die Offenbarungswahrheiten der Bibel entstandene, so muß auch ihre Beantwortung der Bibel entnommen werden. Wie bei der Entstehung des Problems die Vorstellung, daß ein allmächtiger Gott, der die Liebe ist, die Welt geschaffen hat und regiert, bewußt oder unbewußt, der Bibel entnommen ist — so müssen auch bei Lösung des Problems die Begriffe der Allmacht und Liebe Gottes, sowie seiner Weltregierung nach der Bibel bestimmt werden. Was diese über die Art der Weltregierung Gottes sagt, über die Art seiner Allmacht und Liebe, muß unentwegt im Auge behalten sein, will man nicht bei Behandlung unserer Frage einen Denkfehler begehen, der in jedem anderen Fall vermieden wird. Denn jede Größe wird nach dem Maß ihres eigenen Wesens gemessen. Haben wir es aber mit einer rein biblischen Frage zu thun, so kann die Frage unseres Themas nicht schlechtweg lauten: wie lassen sich die Weltübel mit der Liebe Gottes vereinigen? — das ist die philosophische Fassung der Frage, bei der, wie wir sahen, nichts herauskommt — sondern: lassen sich die Uebel der Welt in Einklang bringen mit den Aussagen der Schrift über das Wesen Gottes und die Art seines Waltens innerhalb der Welt, oder besteht zwischen den Weltübeln und jenen Aussagen der Heilsoffenbarung ein unlöslicher Widerspruch? Diese Frage ist aber, weil eine biblische, zugleich eine Glaubensfrage und will demnach nach den Principien des Glaubens beantwortet sein, das heißt also, an der Hand der Schrift, so weit sie eine Antwort giebt. So weit sie keine giebt, muß nach demselben Princip des Glaubens auf eine solche verzichtet werden, unter Beugung des eigenen Denkens vor dem Unerforschlichen dieses Weltalters. Für die Beantwortung unserer Frage ist damit jede Lösung auf dem Wege des allgemein menschlichen Denkens ausgeschlossen. Es gilt vielmehr auch hier der erkenntnißtheoretische Satz der h. Schrift: es muß geistlich

gerichtet sein. Mit dem Hinweis hierauf ist aber dann auch zum Theil erklärt, warum unser Problem so leicht zu einem Anstoß des Glaubens wird. Es läßt sich unschwer nachweisen, wie diese Anstöße des Glaubens zu einem großen Theil darauf zurückzuführen sind, daß man bei der Frage vom Weltelend und seinem Verhältniß zur Weltregierung des allmächtigen und liebevollen Gottes die Vorstellungen von Weltregierung, Allmacht und Liebe Gottes dem allgemein menschlichen Denken entnimmt. Dabei geschieht es dann leicht, daß die Anforderung, die an Gott behufs Wegschaffung des Uebels gestellt werden, rücksichtlich der Weltregierung auf die Forderung der Willkür, rücksichtlich der Liebe auf die, sich der Heiligkeit zu entäußern, hinauslaufen. Aber gerade die Heiligkeit Gottes in der Liebe und die aller Willkür entnommene Gesetzmäßigkeit seines Waltens innerhalb selbst gesetzter Schranken der Allmacht — sie sind es, die zum Verständniß der Weltregierung Gottes führen, so weit wir dieselbe schon jetzt verstehen. Dieser letztere Vorbehalt ist nothwendig. Denn wir sind weit entfernt zu behaupten, daß sich auf dem Wege theoretischer Ausführungen über die in Gottes Wesen begründete Zulassung des Bösen und die in der Freiheit des Menschen gegründete Möglichkeit des Uebels unsere Frage völlig ausreichend beantworten läßt. Es bleiben hier immer Fragen nach, die nicht vermitteltst theoretischer Auseinandersetzungen beantwortet werden, sondern deren Lösung allein im Gebiet des Glaubens und der Hoffnung zu suchen ist. Wie wir aber für das Verständniß unseres Problems auf die h. Schrift gewiesen sind, so selbstredend da, wo sie allein eine Glaubenshoffnung kennt. Bevor wir aber zur Beantwortung unserer Frage auf die Schrift zurückgreifen, müssen wir noch erledigen, welche Uebel wir unter dem Begriff des Weltelends zusammengefaßt haben.

Wir theilen die Uebel nach Leibniz' Vorgang — der übrigens noch metaphysische Uebel nennt, unter denen er aber ausschließlich die Unvollkommenheiten der Schöpfung versteht — in physische und moralische ein, d. h. in Naturübel und Sündenübel. Zu den Naturübeln gehören zunächst die verderblichen Naturereignisse, wie Erdbeben, Ueberschwemmung; dann die Uebel Leibes und der Seele: Krankheit und Tod in ihren verschiedenen Formen und Vorstufen.

In das Gebiet der Sündenübel gehört alles das hinein, was direct auf menschliches Thun zurückzuführen ist, alles seelische und körperliche Leid, das sich die Menschen unter einander zufügen. Es sind das die Geschehnisse, im Blick auf die der Prediger der Eitelkeit sagt: „Ich wandte mich und sahe unter der Sonne, und siehe, da waren Thränen derer, so Unrecht litten. Da lobte ich die Todten, die schon gestorben waren, und den, der des Bösen nicht inne wird, das unter der Sonne geschieht.“ Beim „Bösen, das unter der Sonne geschieht,“ richten sich die Gedanken unwillkürlich auf die Greuel und Unthaten der Weltgeschichte. Ein ganzer schauerlicher Reigen geschichtlicher Verbrechen zieht an unserem Blick vorüber: Krieg und Blutvergießen, Christenverfolgung und Ketzerverfolgung, Inquisition und Scheiterhaufen, Hexenproceß und Folter, Bedrückung und Erpressung, Grausamkeit und Schändlichkeit.

Es sind namentlich solche grauenvolle und entsetzliche Ereignisse der Geschichte und nächst ihnen die verheerenden Naturereignisse, die den Glauben erschüttern und die Zweifelfrage nach der Liebe Gottes wachrufen. Als Sissabon vom Erdbeben zerstört wurde, machte dies Ereigniß auf den 7jährigen Goethe solchen Eindruck, daß Zweifel an der Liebe Gottes in ihm erwachten. Als die Nachricht vom indischen Aufstande, bei dem Hunderttausende in wenigen Wochen niedergemetzelt wurden, nach England kam, erschütterte dies Ereigniß Charles Kingsley so, daß er Tage lang um seinen Glauben rang, bis er wieder Licht sah. Und wie viele giebt es, deren Glaubenszweifel von Vorkommnissen, die der Güte Gottes zu widersprechen scheinen, den ersten Anstoß empfangen haben!

Was werden wir hierauf erwidern? Es ist nicht zu leugnen, daß Ereignisse, wie die genannten, wohl geeignet sind, Glaubenszweifel wach zu rufen. Aber wir werden doch vor allen Dingen sagen müssen, daß es falsch ist, bei einer Frage wie der unsrigen von einem Einzelereigniß auszugehen, dieses zu isoliren und dann von hier aus allgemeine Schlüsse zu ziehen. Casuistisch läßt sich die Frage von den Weltübeln und ihrem Verhältniß zur göttlichen Weltregierung überhaupt nicht behandeln. Nicht von einzelnen Thatfachen müssen wir ausgehen, um in dieses Dunkel Licht zu bekommen, sondern von der allgemeinen Thatfache

des Uebels, vom Vorhandensein des Bösen überhaupt. Für die Frage vom Uebel als solchem muß die richtige Stellung gefunden werden. Von hier aus kann erst das Einzelne beleuchtet werden. Man täuscht sich außerdem leicht, wenn man dieses oder jenes Ereigniß als besonders schmerzlich und bedauernswürdig bezeichnet. Bei den sog. Massen-unglücksfällen, wie z. B. Untergang der Galligen, Brand des Ringtheaters, Grubenunglück in Saarbrücken, Erdbeben in der Riviera — ist es zumeist nur das Quantitative, die Concentration vielen Leides auf einen Punkt, was in unserem Gemüth die Vorstellung eines hervorragend schmerzlichen Ereignisses bewirkt. Aber die körperlichen Qualen der massenweise und plötzlich Verunglückten stehen in gar keinem Verhältniß zu den jahrelangen Leiden solcher, die auf dem Siechbett hinschmachten. In jenem Fall tritt nur auf einen Punkt vereint zu Tage, was sonst nur vereinzelt gesehen wird und in dieser Vereinzelung jenes starken Eindrucks entbehrt. Könnte man die Jammer-scenen, die sich auf unserer Erde blos im Laufe einer Stunde an Sterbebetten abspielen, mit einem Blick gleichzeitig überschauen, man würde zwischen vereinzelt Unglücksfällen und dem Leid als solchem keinen Unterschied machen. Wo das Leid größer und wo geringer, ist eben sehr schwer zu bestimmen. Und wenn man sich durch einzelne, unserem Bewußtsein nach besonders erschütternde Ereignisse an der Liebe Gottes irre machen läßt, so hat man dazu gerade so viel oder so wenig Recht, als das Vorhandensein des Leides und des Todes überhaupt uns dazu berechtigen dürfte. Die Unterschiede des Mehr oder Minder kommen nur wenig in Betracht. Darum müssen wir von einzelnen Geschehnissen zunächst absehen und die Frage vom Uebel von allgemeineren und größeren Gesichtspunkten aus betrachten, von den Gesichtspunkten aus, die uns die h. Schrift erschließt.

* * *

Blicken wir in die h. Schrift, so wird uns gleich im ersten Capitel derselben die Directive zur richtigen Lösung unseres Problems gegeben. Wenn man mit Gott um das Glend der Welt hadert, so liegt dem, bewußt oder unbewußt, die Vorstellung zu Grunde, als stände Gott mit diesem Bösen in directem Zusammenhang. Wie

ganz anders lehrt die h. Schrift. In der Geschichte der Schöpfung lesen wir sechs Mal das feierliche, schöne Wort: „und Gott sah, daß es gut war“. Wie Er das Paradies geschaffen und den Menschen, da heißt es zum Schluß: „es war sehr gut“.

Gottes Werk hat aufgehört. Jetzt kommt der Menschen Werk. Und ihr Werk ist die Sünde. Damit beginnt nun die Geschichte des Weltelends. Das Paradies geht verloren, der Mensch, weil sündig geworden, wird nun auch sterblich. Krankheit, Mühsal, Schmerz begleiten ihn durch das Leben und führen ihn dem letzten Uebel, dem Tode, zu. Kraft des organischen Zusammenhanges der Menschen unter einander seufzt von nun ab die ganze Nachkommenschaft des ersten Menschen unter dem Loos des Leides und des Todes. Unter diesem Leid haben schon viele den Blick nach dem Himmel gerichtet und gefragt: warum thust du uns das? Aber das erste Wort, das Gott nach des Menschen Sünde redet, lautet: „warum hast du das gethan?“ und zur Schlange: „weil du solches gethan hast.“ Damit ist uns die Richtung, die unsere Gedanken zu nehmen haben, gewiesen. Nicht Gott trägt die Schuld des Weltelends, sondern der Mensch, oder besser: die Sünde. Zwar Gott hat die Strafe verhängt, aber nicht um ihrer selbst willen — es steht geschrieben: denn er nicht von Herzen die Menschen plaget und betrübet. Klage Jer. 3, 33 — sondern in Nothwendigkeit einer ewigen sittlichen Weltordnung, deren Urheber und Träger Er selbst ist und nach welcher das Böse unerbittlich seine Folgen und seine Strafe nach sich zieht. Alles Uebel ist Folge und Strafe der Sünde, der gegenwärtige Weltzustand — so weit er nicht von Gott regenerirt wird — ein Nachwerk Satans (1. Joh. 3, 8; 5, 19). Alles Gute und Vollkommene kommt von Gott (Jac. 1, 17) und was nicht gut und vollkommen, das stammt aus der Sünde. Zwar heißt es, daß Gott „das Uebel schafft“ (Jes. 45, 7) und sendet, aber er ist nicht ihr Urheber, er hat das Uebel nicht gewollt. Nun es da ist, nimmt er es in seine Hand und verwendet es zu seinen Zwecken, aber Uebel und Leid, als solches, gehört in die Sphäre der Sünde und ihres Urhebers. Darum sieht Christus das ganze Elend der Krankheit und des Todes als Werke des Teufels, als Bande Satans an (Luc. 13, 18; Joh. 11, 13). Und es war

ganz biblisch, wenn M. Luther hinter jedem Unglück und Ungemach, ja hinter jeder Krankheit, die ihn befiel, einen Streich des Teufels vermutete, denn dieser ist der Urheber alles Leides. Und dies Leid umfaßt die gesammte Schöpfung Gottes, auch die Natur. Darum heißt es: „verflucht sei der Acker um deinetwillen, Dornen und Disteln soll er tragen.“ Darum sieht auch der Apostel Paulus die gesammte Creatur Gottes als eine an, die sich seufzend heraussehnt aus dem Dienst des vergänglichen Wesens, in den sein Herr und König, der Mensch, hineingerathen und in dessen Fall sie mit verwickelt ist. Wie durch das Wesen des Menschen ein fortwährender Widerspruch geht, zwischen Edlem und Gutem in ihm, und Bösem und Schändlichem, zwischen Macht des Geistes und Ohnmacht des Willens, Lebenslust und Todesbestimmung, so durchzieht nun auch die Natur der Gegensatz des Vollkommenen und Unvollkommenen, des Schönen und Häßlichen, des Nützlichen und Schädlichen. Diesen Riß, der durch die Schöpfung geht und sie zur Stätte der räthselvollsten Gegensätze gemacht hat, lehrt die Schrift im Licht der ursprünglich guten und darnach durch den Sündenfall verderbten Schöpfung der Welt durch einen gütigen, aber zugleich heiligen Gott verstehen. Dieser Zusammenhang von Sünde, Schuld und Strafe ist zum Verständniß der Weltübel festzuhalten. Er ist auch da festzuhalten, wo es sich nicht um das Leid, als solches, handelt, sondern um mannigfache Leiden des Körpers und der Seele. Eifern und ehern sind die Gesetze Gottes, die Naturgesetze und die Sittengesetze. Wer das Leid, das auf dem unerbittlichen Zusammenhang von Schuld und Strafe beruht, von Gott aus der Welt geschafft sehen will, der will, daß Gott nicht mehr heilig sei. Es giebt aber etwas, was über jeder Willkür steht, und das ist das Wesen Gottes, als des Trägers der sittlichen Gesetze. Es giebt etwas, was Gottes Allmacht Schranken setzt, und das ist das innere Gesetz seines Wesens. Er kann alles, aber die Gesetze, nach denen er die Welt regiert, kann er nicht verändern und diese lauten: die Sünde ist der Leute Verderben; wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht; was der Mensch säet, das wird er ernten. Und Alles ist Saat und Alles ist Ernte, hat ein Dichter gesagt. Was der Mensch ist und nicht ist, hat und nicht hat, es ist Alles Frucht

seines Wesens. Darum heißt es: „Du giebst einem Jeglichen nach der Frucht seines Wesens“ (Jer. 32, 19). Das Leid, das sich ein Mensch durch die Fehler und Gebrechen seiner Persönlichkeit zuzieht, sind die nothwendige Consequenz dessen, was er selbst verschuldet. Hier gilt das Wort: der Charakter des Menschen ist sein Schicksal, und: sein Schicksal schafft sich selbst der Mensch. Und nicht nur wirkt Sünde und Schuld auf den Thäter selbst zurück, sondern auch auf Andere. Wir sind nicht einzelne Individuen, wir gehören dem Organismus der Menschheit an (Röm. 5, 12). Die Sünden der Einen haben ihre Wirkung auf das Wohlergehen der Anderen. Mit jeder Untugend betheiligen wir uns am Glück des Nächsten. Das Gute, das uns fehlt, können wir Anderen nicht geben; mit dem Bösen dagegen, das wir haben, müssen wir unsere Mitmenschen schädigen. Hierher gehört eine Reihe von Uebeln, von denen wir weder sagen können, daß Gott sie eigens von sich aus geschickt, noch gewollt. Dieser gliedliche Zusammenhang des Einzelnen mit dem Ganzen wird so oft übersehen und der Factor der Gemeinschaftsschuld, unter der der Einzelne mitleidet, außer Acht gelassen. Man isolirt den Einzelnen und was ihm an Leid widerfährt, von den inneren Zusammenhängen, in denen er mit der Gesamtheit und ihren Verschuldungen steht, und bringt geradeswegs das einzelne Leid in directen Zusammenhang mit Gottes Willen, was oft gar nicht zutrifft. Das führt uns auf die andere Betrachtung der Uebel, als Folge nicht blos eigener, sondern auch fremder Schuld. Und auch diesen Gesichtspunkt eröffnet uns die h. Schrift, und zwar in unmittelbarem Anschluß an die Geschichte der Entstehung der Uebel im ersten Buche Moses.

Nachdem die Sünde und mit der Sünde das Leid in die Welt gekommen, entwickelt sich die Sünde auch alsbald in gesteigertem Maße. Cain erschlägt seinen Bruder Abel. Das war der erste Mord, die erste Ungerechtigkeit, die erste Grausamkeit, die heiße Thränen des Schmerzes erpreßt hat. Abel war der erste Unschuldige, der Haß und Mordgier erlag. Wer kann die Opfer zählen, die seitdem der Sünde des Mordes erlegen sind? Im Geiste ziehen an uns die entsetzlichen Mordbilder vorüber, die Ströme von Blut, die vergossen wurden zur Zeit der Christenverfolgung, der Albigenferkriege, der Religionskriege

in Frankreich und den Niederlanden, der Ketzerverfolgungen in Spanien der Inquisitionsgerichte und der noch grauenvolleren Hexenproceffe, der Bartholomäusnacht in Paris, des dreißigjährigen Krieges, der Napoleonischen Kriege. Es giebt Geschichtsforscher, die im Hinblick auf solche Ungerechtigkeiten ihren Glauben an eine sittliche Weltordnung verloren haben. Und wie viele haben doch ihre Blicke von diesen Bildern weg und nach oben gewandt, um zu fragen, ob es noch einen gerechten und gütigen Gott giebt? Und doch ist es grundsalfsch, Gott hierfür zur Rechenschaft zu ziehen. Denn was hat Gott damit zu thun? Wie Abel erschlagen, spricht sein Mörder: „m e i n e Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden möge.“ Und Gott spricht: „was hast du gethan? Die Stimme deines Bruders Blutes schreit zu mir von der Erde.“ Nicht der Mensch darf Gott verantwortlich machen, sondern Gott macht den Menschen verantwortlich. Im Blick auf die Geschichte und ihre Ungerechtigkeiten sollte uns nicht das Problem von der Güte Gottes beschäftigen, sondern ein anderes, das Problem von der Sünde. Dazu leitet uns Christus in jenem Gleichniß (Matth. 13) an, da die Jünger fragen: hast du nicht guten Samen gesäet auf den Acker, woher hat er denn das Unkraut? Und die Antwort lautet: das hat der Feind gethan. Ohne den Glauben an eine persönliche Macht des Bösen, dessen Sphäre Finsterniß und Schlechtigkeit ist, bleibt die Bosheit, die sich in der Weltgeschichte auswirkt, die lange dauernde Herrschaft des blinden, dunklen Wahnes, ein Räthsel. Gestalten wie Petrus Arbues und Torquemada, von denen Letzterer aus Fanatismus und Habsucht 9000 Menschen verbrennen ließ, bleiben ohne den Glauben an teuflische Beeinflussung und an das Wirken der dämonischen antichristlichen Weltmacht geradezu unverständlich. Grundsalfsch ist es jedenfalls, für die Grausamkeiten christlicher Inquisitions- und Ketzerrichter das Christenthum verantwortlich zu machen. Gerade in jenem vorhin genannten Gleichniß verbietet Christus das Unkraut auszureißen, also das, was die katholische Kirche gethan hat, nämlich: gewaltsame Ausrottung*) dessen, was der Kirche als Unkraut erscheint. Christus

*) Auf die gewaltsame Ausrottung, d. h. also Hinrichtung der Bösen und Gottlosen, bezieht sich das Wort, nicht aber auf die Frage der Kirchenzucht.

verbietet sogar den Haß, die Beleidigung in Gedanken und Worten. Der Apostel Johannes nennt einen hassenden Menschen einen Mörder und spricht ihn des ewigen Lebens verlustig. Darum ist es gedankenlos, die Grausamkeiten des mittelalterlichen Fanatismus dem Evangelium auf die Rechnung zu setzen. Auch psychologisch betrachtet, muß religiöser Fanatismus immer auf die natürlich sündliche Beschaffenheit des menschlichen Herzens zurückgeführt werden, in welchem ungezügelter Unduldsamkeit gegen Andersdenkende in Haß und dann — entsprechend der Denkweise der Zeit — in so oder anders geartete Grausamkeit ausarten muß. Darum war auch das classische Rom eben so fanatisch gegen die Christen, wie es nachher die Katholiken gegen die Protestanten waren. Ohne eine erschöpfende Definition von Fanatismus geben zu wollen, können wir doch sagen, daß derselbe immer auf Haß hinausläuft; zwar auf Haß im Dienst der Idee, aber immerhin einen solchen, der persönlich geartet ist. Das Evangelium aber kennt nur den edlen, heiligen Haß gegen das Böse, jeden anderen verdammt es und wandelt ihn um zur erbarmenden Liebe. Aber nicht bloß das Wesen des Evangeliums weist jene oft gehörten Anschuldigungen zurück, sondern auch die Geschichte. Denn die Grausamkeiten des christlichen Mittelalters sind heidnischen Ursprungs. Wir müssen sie als unüberwundenes Heidenthum bezeichnen. Wo die geoffenbarte Religion eine Statt hat — in Israel — kennt man keine Grausamkeiten der Justiz*). Folter, Verbrennung, Kreuzigung hat Israel nicht gekannt. Dagegen wurden diese Martern von den Römern erfunden und, wie bekannt, zur Zeit der Christenverfolgung auf das Grausamste ausgeübt. Der römische Kaiser Justinian hat darauf den Scheiterhaufen, als die von nun ab zu gebrauchende Form der Ketzerhinrichtung, in seinen berühmten Codex aufgenommen; von dort aus ist sie dann auf die germanisch-mittelalterliche Welt übergegangen. Was die entsetzlichen Hexenproceße, wie Inquisition durch Tortur, die dämonische Erfindung eines Papstes, anlangt, so steht die Geschichts-

*) Die bekannte anstößige Stelle 2. Sam. 12, 18: „und verbrannte sie in Ziegelöfen“ beruht nach neueren Forschungen auf irriger Uebersetzung und hat vielmehr den Sinn, daß David die Einwohner von Rabba zur Arbeit an den Ziegelöfen verurtheilte.

forschung hier noch zum Theil vor einer ungelösten Frage. So viel steht jedenfalls fest, daß hier nicht bloß Motive des Aberglaubens vorlagen, sondern auch Bosheit, Rachsucht und namentlich Habgier — jeder Proceß trug Richtern, Gerichtsvollstreckern und Angebern bedeutende Summen ein — Gelegenheit suchten und fanden, ihre persönlichen Ränke mit dem Mantel des Rechtes zu decken. Der Glaube der Verbindung namentlich des weiblichen Geschlechts mit dem Teufel mochte und konnte nun immerhin einen Rückhalt an der biblischen Lehre von der Besessenheit durch Dämonen haben — obgleich die Beschuldigungen der Angeklagten auf Dinge losgingen, die in der Bibel keinen Anhalt haben — jedenfalls muß man zwischen dem Glauben der Behexung und der Strafe für dieselbe unterscheiden. Die Art der Bestrafung durch Folter und Scheiterhaufen hat mit dem Evangelium nichts gemein, sondern ist nur aus jener rohen, verwilderten, sittlich so vielfach verkommenen Zeit und seiner barbarischen Justiz zu verstehen. Wo wahres, rechtes Christenthum herrscht, wo der lebendige Glaube eine Statt gefunden und die Kirche nicht verweltlicht ist und in dem Dienst des Staates herabgekommen, da herrscht auch eine andere Gesittung. Man vergleiche die Zustände in der katholischen Kirche im 14.—16. Jahrhundert und die in der protestantischen um die Wende des 17. Jahrhunderts mit den Zuständen in der ersten Christenheit, zur Zeit der ersten drei Jahrhunderte, und man erhält den Beweis, der zu Gunsten des Evangeliums spricht. Denn in den ersten drei Jahrhunderten beherrschte die Christenheit das reine, geisteskräftige Evangelium, der lebendige Glaube an Christum; und welches war die Frucht: Sehet, wie sie sich unter einander lieben! rufen die Heiden bewundernd aus. In der Zeit des Mittelalters wurde die Kirche vom Weltgeist beherrscht, wie am Ende des 16. und 17. Jahrhunderts der Protestantismus vom todten Orthodogismus, und welches ist nun die Frucht: Haß, Mord, Verfolgung. Nur die entartete Kirche, die diesen Namen überhaupt nicht tragen sollte, ist der Menschheit zum Fluche geworden. Was einzig und allein Kirche zu heißen verdient, nämlich Gemeinde der Gläubigen, das ist allezeit das erhaltende Salz der Welt gewesen, ihr Heil und ihr Segen. Das ist eine Thatsache, die die Weltgeschichte bestätigt, denn sie beweist, daß,

wo wahres Christenthum ist, auch die Wohlfahrt gedeiht, und wo das wahre Christenthum vernichtet wird, nicht nur der religiös-sittliche Stand, sondern auch das Geistes- und Culturleben des Landes zurückgeht.

Müssen wir bei gerechter sachlicher und geschichtlicher Prüfung das Evangelium, als solches, von der Schuld an den Greueln der Geschichte freisprechen, so erhebt sich doch — nicht blos im Hinblick auf das, was einst geschehen, sondern auch auf das, was noch jetzt an Unseligem geschieht — noch immerhin die naheliegende Frage, warum Gott das alles zuläßt, warum er es nicht hindert und verhindert? — Was nun zuerst die verderblichen Vorstellungen anlangt, die so viel Unheil verschuldet, so handelt es sich dabei um geistige Strömungen, die wiederum nur auf geistigem Wege überwunden werden können. Geistige Umstimmungen aber können sich nie plötzlich vollziehen, sondern lediglich auf dem Wege, daß das Falsche und Irrige zuerst bis zu einem gewissen Grade ausreift, bevor die bessere Erkenntniß zum Siege gelangen kann. Es sind dies gewissermaßen im menschlichen Intellect und Willen begründete psychologische Gesetze, die wie in der Geschichte, so auch im Einzelleben zu Tage treten. Wie die Sünde im Menschen erst bis zu einem gewissen Grade steigen muß, bis er in sich kehrt und sie erkennt, so müssen auch die Sünden der Geschichte ausreifen, bis sie überwunden werden. Das Räthselhafte bleibt nur das, daß das Böse eine so große und so dauernde Macht entfalten kann, eine gewaltigere, als das Gute, oder wie Goethe sagt, daß „das Gemeine das Allgemeine ist“. Vom christlichen Standpunkte aus ist uns das nur durch die Existenz einer persönlichen Macht des Bösen verständlich, deren Machtwirksamkeit in der Sünde des Menschen, in der Neigung desselben zum Irrigen und Bösen ihren Erfolg hat. — Was nun aber die Frage anlangt, warum Gott nicht die Menschen vor unverschuldeter Vergewaltigung durch Unrecht und Schändlichkeit bewahrt und rettet — so werden wir darauf antworten, daß Gott gewiß diesen oder jenen Menschen vor Gewalt, Unrecht, Unglück bewahren kann. Und er thut es auch in unzählbaren Fällen. Warum Gott in dem einen Fall rettet, in dem anderen die Bosheit zuläßt, bleibt in den einzelnen Fällen ein Räthsel und ist unserer Erkenntniß verborgen. Aber immer handelt es sich dabei um

einzelne Fälle. Die Ausführung dieser oder jener Schändlichkeit, das Hereinbrechen dieses oder jenes Unglücks über diesen oder jenen kann Gott hindern, aber er kann nicht die Bosheit und Schlechtigkeit der Welt schlechtweg und alles in deren Gefolge auftretende Elend in wunderbarer oder gewaltsamer Weise fortschaffen. Denn er kann die von ihm selbst begründete Weltordnung nicht umstürzen. Diese Weltordnung ist die der sittlichen Freiheit, wie sie im Wesen des Menschen als gottgleicher, sittlich freier Persönlichkeit begründet ist. Indem Gott Menschen schuf mit freier Selbstbestimmung, mit Einsicht, Vernunft, Gewissen, hat er dem Menschen sein eigenes Wohlergehen und das Wohlergehen der Menschen unter einander in die Hand gegeben. Dasselbe liegt wie gewiß in Gottes Hand, so doch auch in der Hand der Menschen selbst. Für dies Wohlergehen, wie für all' sein Thun, ist der Mensch kraft seiner hohen Stellung selbst verantwortlich. Mit der dem Menschen überlassenen sittlichen Freiheit und Verantwortlichkeit hat Gott seiner Allmacht in der Weltwirksamkeit durch heilige Ordnungen eine Grenze gezogen. Der Weltverlauf wirkt sich nunmehr in heiligen Gesetzen aus, den Gesetzen, von Freiheit und Verantwortlichkeit, Sünde und Strafe. Die gewaltsame und wunderbare Fortschaffung der durch Sünde und Bosheit verschuldeten Uebel würde diese ewigen Gesetze aufheben, an die Stelle der Freiheit Zwang, an die Stelle der Ordnung Willkür setzen. Der Zwang entspricht nicht der Würde des Menschen, die Willkür nicht dem Wesen Gottes. Entsprechend der sittlichen Freiheit des Menschen, hat Gott nur ein Mittel, ihn zu lenken, das ist das geistige Mittel des Wortes, das seine Wirkung auf den Willen und durch diesen auf die Handlung des Menschen hat. Wo diese Willensbeeinflussung erfolglos, ist die Handlung lediglich Verantwortlichkeit des Thäters.

Gehen wir zur Verdeutlichung des Gesagten auf das Beispiel zurück, das wir als vorbildlichen Hergang für einen großen Theil aller Weltübel ansahen, zur Ermordung Abels durch Kain. Hier hat Gott kein anderes Mittel zur Verhütung der Unthat angewandt, als das Wort der Warnung. Warum Gott kein anderes anwendet, haben wir soeben erläutert. Nachdem das Wort überhört, die Beeinflussung des Willens erfolglos gewesen, welches Mittel blieb dann noch übrig? Hätte Gott etwa in dem Augenblick, da Kain seinen Arm erhob, diesen

Arm lähmen sollen? In der That, nur durch ein äußeres Machtmittel, das den Vollzug einer That physisch unmöglich macht, kann Gott das Böse hindern. Allein, denken wir uns Kain durch Unbeweglichkeit der tödtenden Hand am Mord gewaltsam verhindert, so blieben ihm doch noch andere Wege, seinen Bruder umzubringen. Um ihm diese zu verlegen, dafür hätte Gott dann eben so gewaltsam und wunderbar sorgen müssen. Das hätte aber nicht blos zur Aufhebung aller Naturordnung, zur Unterbrechung aller Continuität des natürlich Gesezten führen müssen, sondern vor Allem zur Veränderung, ja Aufhebung der geistig-sittlichen Weltordnung, der Freiheit, der Verantwortlichkeit, der Sittlichkeit, denn Sittlichkeit ohne Freiheit giebt es nicht *). Kain hätte sich wohl schließlich seines Planes begeben müssen, wäre damit die Sünde aus seinem Herzen gekommen? Wäre er jemals zur Erkenntniß derselben durchgedrungen? Wohl kaum. So aber kann er das Böse thun, er hat dazu die Freiheit. Wie er es aber gethan, folgt die Verantwortung vor Gott und der Fluch und die Strafe seiner Sünde. Substituiren wir nun dieser einen Unthat alle Unthaten, die in der Geschichte begangen und die noch gegenwärtig die Menschen einander anthun, so ist hier und dort die Sache dieselbe. Was sind alle Morde — seien sie nun in der Marktkammer oder auf dem Scheiterhaufen geschehen, seien es Massenmorde oder Einzelmorde, leibliche oder seelische — anderes, als jener erste Mord? Und der Mensch hat die Freiheit, ihn auszuüben, er wird daran nicht äußerlich gehindert. Wo aber solches geschieht, da spricht

*) Man wende nicht ein, daß Gott nach der h. Schrift ja dennoch Naturgesetze aufhebt, indem er Wunder thut. Die Wunder der Bibel sind zum Zweck der Heilsoffenbarung geschehen und fallen mit dieser zusammen. Gott thut Wunder, wenn es sich um den Geschichtsverlauf des Heils handelt. Die Geschichte des Heils ist aber wunderbarer Art, weil es sich dabei darum handelt, dem natürlich gesetzmäßigen Verlauf des menschlichen Verderbens entgegenzutreten. Dies ist deshalb nur durch Wunder möglich, weil das Wunder ein Geschickniß bezeichnet, das dem natürlich gesetzmäßigen Verlauf der Dinge entgentritt und sich zu demselben in Widerspruch setzt. Wie darum die Heilsgeschichte beendet, hört das Wunder auf. Wunderbare Gebetserhörungen, die deshalb durchaus nicht geleugnet werden sollen, sind von jenen Wundern in so fern verschieden, als es sich bei jenen um offenbare, augenfällige Thaten, die auf die Gemeinschaft und das Heil abzielen, handelt, bei diesen aber um verborgene und auf den Einzelnen bezügliche Hilfe, daher beides nicht mit einander zu vermischen.

Gott zu dem Mörder: was hast Du gethan, Deines Bruders Blut schreiet zu mir. Ueber dem Mörder steht der Richter, und vor diesem Richter wird er sich einst zu verantworten haben. Unserem Gefühl nach hätte Gott die Protestantenverfolgung in Spanien und Frankreich gewaltsam hindern sollen. Aber es geschieht nicht. Gottes sittliche Ordnungen gehen andere Wege. Die Sünde darf, ja sie soll und muß ausreifen. Wie die Jünger einen gewaltsamen Eingriff in das Verberberbringende, eine gewaltsame Hinderung des Bösen wünschen, sagt Christus: „laßt beides mit einander wachsen bis zur Ernte“ (Matth. 13, 30). Die Bösen sollen auch deshalb ihre Freiheit haben, damit die Bosheit reif werde, reif zum Gericht. Während die Verfolgten unter den Leiden reif werden zur Seligkeit, müssen die Verfolger reif werden zur Verdammniß. Es ist die Geschichte Kains. Das Böse wird nicht gewaltsam gehindert, aber es zieht für die Thäter Fluch und Strafe nach sich. Etwas von diesem Gericht spielt sich dann schon auf der Erde ab. Nachdem Spanien seine Edelsten gemordet, ist es 100 Jahre darauf — unter Philipp III. und IV. — ein in jeder Beziehung ruinirtes Land. Nachdem Frankreich die Hugenotten verjagt, geht es der Auflösung entgegen. Das erhaltende Salz ist hinweg. Der Staatskörper fängt an zu faulen. Aus dem verwesenden Leichnam der Monarchie steigen die Giftdünste der Revolution auf. Wie sie losbricht, hindert Gott ihre Greuelthaten nicht durch äußere Gewalt. Aber die Königsmörder zerfleischen sich unter einander, und Frankreich muß das vergossene Blut seines Königs mit dem Blut von Millionen seiner Söhne in den Kriegen Napoleons bezahlen.

Dies ist ein kleiner Einblick in die Art der göttlichen Weltregierung. Sind nun damit alle unsere Fragen gelöst? Gewiß nicht. Die Zulassung des Bösen ist nur die eine Seite der Frage. Es giebt aber unzählige Uebel, bei denen wir den engen Zusammenhang mit der Sünde, sei es der eigenen, oder der fremden, nicht finden können. Es giebt unzählige Leiden, leibliche und seelische, wo von einer directen Schuld nicht die Rede sein kann. Es giebt Unglücksfälle, Heimsuchungen, Schickungen, die über den Menschen hereinbrechen, ohne daß derselbe das Woher und Warum in natürlichen Zusammenhängen klar erkennen kann. Zwar sagt die Schrift an vielen Stellen, daß es dem Gerechten wohl geht und dem Gottlosen übel, aber anderer-

seits tritt das ganze Buch Hiob, sowie Christus selbst, im Gespräch mit dem Blindgeborenen (Joh. 9, 3), dem Gedanken entgegen, als wären besondere Leiden Anzeichen besonderer Sündhaftigkeit. Wollen wir hier das Vorhandensein des Leides mit der Liebe Gottes in Einklang bringen, so müssen wir nun zu dem anderen Theil unserer Arbeit übergehen und die Ausöhnung des Menschheitsleides mit der Liebe Gottes im Licht der Bibelaussagen zu verstehen suchen, die dem christlichen Glauben und der christlichen Hoffnung ein Verständniß für die geistliche und ewige Bedeutung des Leides eröffnen.

Wie das Vorhandensein des Uebels in der Welt nur verstanden wird, wenn die Heiligkeit Gottes richtig erfaßt ist, so wird auch nur die Ausöhnung des Menschheitsleides begriffen, wenn man das Wesen der Liebe Gottes erkennt. Wie die Heiligkeit Gottes, so ist auch seine Liebe den Gesetzen seines inneren Wesens unterworfen. Sie ist von seiner Heiligkeit nicht zu trennen. Dem Wesen dieser heiligen Liebe entspricht es, daß die Erlösung vom Uebel nicht durch Willkür und Macht beschafft wird, sondern auf dem Wege heiliger göttlicher Ordnung. Weil die Sünde das Leid gebracht, muß zuerst die Sünde gesühnt werden, um dann zur inneren Ueberwindung des Leides und von hier aus zur äußeren und völligen Befreiung von demselben durchzudringen. Darum lautet die Reichsordnung Gottes nach dem Sündenfall: durch Leid zur Herrlichkeit, durch Schmerz zur Freude, durch Kampf zum Sieg, durch Dunkel zum Licht. Das ist der Weg Gottes mit der Menschheit. Er ist im Wort, das Gott zur Schlange sprach, vorgezeichnet: Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derselbe soll dir den Kopf zertreten und du wirfst ihn in die Ferse stechen. Damit ist geweissagt, daß die Menschheit über das Uebel siegen wird, aber nicht anders, als durch leidvollen Kampf. Seine vorläufige Erfüllung aber findet das Wort in der Person Christi. Christus ist derjenige, der die Welt aus ihrem Elend reißt. Er hat aber auch gezeigt, wie es dazu keinen anderen Weg giebt, als den der Heiligkeit Gottes entsprechenden. Wie er am Grabe des Lazarus steht, heißt es zwei Mal: er ergrimmte im Geist. Der Menschheit ganzer Jammer faßt ihn an.

Angeblicks des Grabes und der Thränen ergreift ihn ein heiliger Grimm, daß Satan die Menschheit in dies Verderben geführt. Es erschüttert ihn bis zu Thränen, daß der Mensch diesen dunklen Weg des Leides und des Todes gehen muß. Daß Christus von diesem Schmerz bis in die tiefsten Tiefen seines Innenlebens erfaßt wird und dennoch die Welt in ihrem Leides- und Todesweh läßt, ist der Beweis, daß er sie nicht durch Willkür und Macht retten kann, sondern nur auf einem anderen Wege. Welches dieser ist, hat er gezeigt, als er wenige Tage darauf die *via dolorosa* zum Martertode schritt. Hier auf Golgatha nahm er noch nicht das Leid weg, sondern — wie es der göttlichen Heiligkeit gebührte — zuerst die Ursache des Leides, die Sünde. Er heftete sie an's Kreuz und büßte sie. Er tilgte die Schuld der Menschheit und bezahlte sie. Das ist die Liebe Gottes. Will man sie verstehen, so muß man das Kreuz Christi anschauen. Von hier aus fällt ein versöhnendes Licht auf die Leiden der Menschheit. Weil die Menschheit am Kreuze Christi mit Gott versöhnt ist, von Fluch und Strafe der Sünde befreit, sind die Leiden wohl noch Folge der Sünde, aber für den, der sich mit Gott versöhnt weiß und ihn als Vater in Christo ansehen darf, nicht mehr Aeußerungen des Zornes Gottes, sondern Züchtigungs-, Läuterungs- und Prüfungsmittel, die es auf Segen und nicht auf Fluch abgesehen haben. Es geht jetzt nach dem Spruch Pauli, Röm. 8.: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Wer will verdammen? Christus ist hier, der gerecht macht. Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger, oder Blöße oder Fährlichkeit oder Schwert? Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthümer, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn.“ In diesem Triumphgesang Pauli über die Uebel der Welt liegt die neutestamentliche Lösung unserer Frage. Die Liebe Gottes, die in Christo Jesu verbürgt ist, die steht im Mittelpunkt. Von hier aus fällt das versöhnende Licht auf das Leid des

Lebens. Was es auch sei, Sünde oder Ungemach, das den Christen peinigt, der Liebe Gottes ist er gewiß in Christo. Das tröstet, stärkt und trägt ihn. Hat Gott das Größte gethan, seinen Sohn gegeben, so ist gewiß, daß er uns liebt. Liebt er uns, dann muß Alles, auch das Uebel, uns zum Besten dienen. Dies der Gedankengang, der die Ueberwindung der Leiden dieser Zeit in sich trägt. In diesem Gedankengang bewegen sich fort und fort die Aussprüche Christi und der Apostel über das Leid des Lebens. Nach dem Worte Christi ist der leidensvolle Verlust des Lebens, das Trinken des Leidenskelches, der Weg zum Gewinn des ewigen Lebens (Matth. 16, 25; Marc. 10, 39). Die Apostel sprechen: wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes gehen. Petrus und der Verfasser des Hebräerbriefes sehen leibliche Leiden und jede Art Trübsal als ein nothwendiges und unentbehrliches Läuterungsmittel zur Heiligung an. „Wer am Fleisch leidet, höret auf von Sünden“, heißt es 1. Petr. 4, 1; und Hebr. 12: Gott züchtigt zu Nutz, auf daß wir seine Heiligung erlangen. Angesichts dieser Zweckbeziehung des Leidens kommt es nun für den Christen im Einzelnen nicht wesentlich darauf an, ob er dieses oder jenes Leiden in seinen Zusammenhängen versteht, ob sie durch andere oder durch sich selbst verschuldet, ob sie räthselhaft oder verständlich, ob sie von Gott zugelassen oder von Gott gewollt — der christliche Vorsehungsglaube hält sich an das Wort: denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen (Röm. 8, 28). Und auch dieser Trost hat seinen Quell am Berge Golgatha. Denn nur in Christo weiß der Christ ein Ziel, in dem die dunklen und krummen Wege schließlich sich vereinigen, das ewige Leben. So erscheint im Licht des Kreuzes Christi das Leid nicht mehr trostlos. Dem Gewicht des Leides ist das Gegengewicht der Versöhnung gegeben, und das erhält dem Leidenden das Gleichgewicht der Hoffnung im Glauben. Mit dem Glaubentrost aber ist ein Ersatz geschafft für das Leid, es ist ein Ausgleich zu Wege gebracht schon für das Erdenleben. Von diesem Ausgleich redet Paulus, wenn er 2. Cor. 1, 5 sagt: denn g l e i c h w i e wir des Leidens Christi viel haben, a l s o werden wir auch reichlich getröstet durch Christum. Dieses ausgleichende Gegengewicht finden wir überall da, wo Glaube ist. Man denke an die

Freudigkeit, mit der die Märtyrer zur Zeit der Christenverfolgung Marter und Tod erduldeten. In den Gefängnissen der spanischen Inquisition ertönten Loblieder zum Preise Gottes. Johannes H u ß sang auf dem Wege zur Richtstätte das Lied: der Tag, der ist so freudereich. Als die jungen Märtyrer E s c h und V o e s 1523 in Brüssel verbrannt wurden, sprach letzterer auf dem Scheiterhaufen die unvergeßlichen Worte: es ist mir, als streute man mir Rosen auf dem Wege zum Paradiese Gottes. Als der spanische Protestant Francisco de San Roman in Valladolid auf dem Scheiterhaufen stand und auf eine für Widerruf gehaltene Bewegung des Kopfes hin aus dem Feuer gerissen wurde, sah er seinen Peinigern ruhig in's Gesicht und sprach: was wollt ihr von mir, benedict ihr mich um mein Glück? worauf er wieder in die Flammen zurückgestoßen wurde. Unter Heinrich II. von Frankreich starben fünf junge Studenten den Flammentod mit so überwältigender Freudigkeit, daß die Hinrichtung beschleunigt werden mußte, damit nicht die Umstehenden durch den Anblick solchen Sterbens zur ketzerischen Lehre verführt würden. Margarethe Le Ri che hatte man, um sie am Sprechen zu hindern, einen Knebel in den Mund gelegt, aber ihre gen Himmel gerichteten Augen leuchteten in so überirdischem Glanz, daß ihr Tod gegen zweihundert der Umstehenden für die neue Lehre gewann. Der Märtyrer Wolfgang S c h u c h hatte die Kraft, aus den Flammen heraus mit lauter Stimme zu beten: Gott sei mir gnädig nach deiner Güte und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit. — So könnten wir noch viele Beispiele anführen. Sie alle zeigen, wie durch Jesum Christum eine Kraft der Ueberwindung dargereicht wird, die über das Leid siegt. Und das können wir nicht bloß an den Märtyrern der Geschichte sehen, sondern auch an anderen Leidensstätten. Es hat Sieche gegeben, die Jahrzehnte auf dem Schmerzenslager zubrachten und deren Wesen ein Zeugniß war des Wortes: ob auch unser äußerer Mensch verwest, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert. Es giebt Blinde, die Gott für ihre Blindheit gedankt haben, weil ihnen in diesem Zustande ein anderes Licht um so heller aufgegangen. Ja, es hat Stumme gegeben, deren Leidensergebung in dem Umstande, keine Zungensünden begehen zu können, einen ungeheuchelten Trost fanden. Es ruht eben das Schwer-

gewicht, wie des Lebens überhaupt, so auch des Glücks, nicht im Außerlichen, sondern Innerlichen, nicht im Leiblichen, sondern im Seelischen.

Dem kann man nun mit Recht entgegenhalten, daß es andererseits Leidensbeispiele frommer Menschen gegeben, auf deren Leidenslauf kein solches versöhnendes Licht ausstrahlte, deren Trübsal augenscheinlich über Vermögen ging, deren Ende scheinbar in lauter Dunkel auslief. Man kann die vielen Beispiele von leidvollen Geschehnissen anführen, wo weder Gnaden- noch Gerichts Spuren sichtbar waren, wo scheinbar Alles bis zuletzt trostlos blieb. Man kann an die vielen lebenslänglichen Gefangenen erinnern, die in Stumpfsinn endigten, oder an die Wahnsinnigen und Blödsinnigen, die bis zuletzt in einem gequälten unnachteten Zustande verblieben. Ferner kann man hier geltend machen, daß, wie in der Weltgeschichte, so auch noch jetzt im Menschenleben, Ereignisse sich zutragen, wo alle Weisheit und Gerechtigkeit Gottes völlig verhüllt bleibt, wo nicht das zum Siege gelangt, was zweckvoll, gerecht und weise, sondern was menschlichen Erachtens zwecklos, ungerecht und verderblich. Nur wer das Menschenleben und die Menschheitsgeschichte nicht kennt, wird das leugnen wollen. Aber das ist eben der Grundirrtum, in den man bei der Frage unseres Problems immer wieder geräth, als ob dieses Leben der letzte Endzweck ist und in diesem Leben sich alle Räthsel des Daseins lösen müssen, und als ob, wo unsere Erkenntniß aufhört, auch der Gegenstand derselben im Dunkel bleibt. Die h. Schrift lehrt uns anders denken, wenn sie Gottes Wege als „unerforschlich“ bezeichnet und unser Wissen als „Stückwerk“. Die h. Schrift lehrt vor allen Dingen, daß die eigentlich von Gott gewollte Welt noch offenbar werden soll und das wahre gottgewollte Leben noch bevorsteht auf der neuen Erde, und daß dieses Leben dazu nur Vorschule und Vorstufe ist. Darum redet aber auch das Kreuz Christi nicht blos von einem zeitlichen Ausgleich der Leiden dieser Zeit, sondern von einem ewigen. Auf Erden ist Gottes Gerechtigkeit und Gericht, Weisheit und Liebe zum Theil erkennbar, zum Theil nicht. Zwar Karl IX. wurde nach der Bartholomäusnacht von Gewissensbissen zu Tode gefoltert, aber Alba starb ruhig auf seinem Lager zu Lissabon. Verwerfliche Päpste haben bis zuletzt in Ueberfluß geschwelgt, aber der Missionär Allen Gardiner, den seine

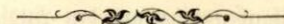
Jesus- und Menschenliebe aus den bequemsten Verhältnissen zu den Indianern des Feuerlandes trieb, mußte mit seiner ganzen Missionsgesellschaft daselbst verhungern. Wer nun bei dem zeitlichen Ausgang stehen bleibt und die ausgleichende Gerechtigkeit bloß auf Erden sucht, der muß freilich verzweifeln. Nur wer an das ewige Leben glaubt, an ein ewiges Gericht, da die Rechtlosen verdammt und die Frommen selig werden, da alles herwiedergebracht wird und die Leiden der Zeit überschwänglich ausgeglichen werden, nur der kann die Räthsel des Lebens tragen, ohne zu verzagen. Darum hat A. Schaeffer Recht, wenn er sagt: das Leben ist ein Räthsel, ein furchtbares Räthsel, und ich weiß keine andere Lösung, als das ewige Leben. Darum ist aber auch der verbitterte Pessimismus derer, die diese Hoffnung nicht kennen, nur consequent. Einzig der Christ, der den Glauben der Ewigkeit in sich trägt, kann die Welt im versöhnenden Licht der großen Hoffnung schauen. Das aber ist die Hoffnung, daß „die Leiden der Zeit nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbart werden“. Sind die Leiden „nicht werth“ der Herrlichkeit, sind sie im Vergleich zu dieser „zeitlich und leicht“ (2. Cor. 4, 17), dann ist für den Glauben der Anstoß des Weltübels gehoben. Dann fällt auch ein versöhnendes Licht auf die vorhin genannten Greuel der Geschichte. Und das um so mehr, wenn dieselben — wie es die reformatorische Ansicht war, aber auch neuerdings vertreten wird — mit den in der Offenbarung Johannis geweissagten Greueln des antichristlichen Babylon — des päpstlichen Rom — zusammenfallen. Wie die Schriftforschung jedoch darüber auch denke, für alle, die nach Gottes Willen gelitten, gilt die herrliche Weissagung des Endes, wie es der Seher im überwältigenden Bilde von der ewigen Stadt geschaut. Das Schauen auf die Zeit trübt, der Blick auf das Ende klärt die Glaubenserkennniß. Wir zweifeln in dem Maße an Gottes Gerechtigkeit und Liebe, als wir hängen bleiben an dem, was vor Augen ist; wir bleiben unbeirrt, wenn wir hinüberschauen über die Zeit und hineinschauen in die Ewigkeit, wie der Apostel 2. Cor. 4, 18 sagt: uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Das ist auch der Grundgedanke der gewaltigen Theodicee des alten Testaments, des 73. Psalmes. Assaph nimmt Anstoß an dem Wohl-

ergehen der Gottlosen, die „in keinen Schmerzensbanden sind bis an den Tod“, während er, der Gott fürchtet, täglich geplagt und gestraft ist. Fast hätte er miteingestimmt in die gottlose Rede, daß Gott der Frommen nicht achtet. Was rettet ihn vor völligem Unglauben? „Bis daß ich ging in das Heiligthum Gottes und merkte auf ihr Ende, wie werden sie so plötzlich zunichte.“ Das Andenken der Gottlosen wird vergessen; es ist, als wären sie nichts gewesen. Der Blick auf das Ende hat Assaph belehrt. Während er in ihrem Ende nur ein „Zunichtwerden“ sieht — denn sie werden jetzt ein nichts, der Tod hat ihnen ihr alles genommen — lüftet Christus im Gleichniß vom reichen Mann den Schleier und läßt uns in „ihr Ende“ einen Blick thun. Auch der Sängler weiß etwas davon, darum bekennt er mit Beschämung: „Ich war ein Narr und wußte nichts und war wie ein Thier vor Dir“ (V. 22). Er hat wie die unvernünftige Creatur nur auf das gesehen, was vor Augen war, auf das Sichtbare, Nächstliegende, Sinnliche. Das war der letzte Grund des Zweifels. Er war im Wahn, als sei Wohlleben und Glück das Beste und Höchste vor Gott. Nun aber weiß er, daß, während Jener Ende „Schrecken“ ist, das seine lautet: du nimmst mich endlich mit Ehren an. Dieses „Endlich“ und „Zulezt“ wird dann die Harmonie der ewigen Gerechtigkeit sein nach der Disharmonie der zeitlichen Ungerechtigkeit. Das „Endlich“ des ewigen Ausgleichs aber lautet nach dem Wort der Verheißung: Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Siehe, ich mache alles neu.

Wir stehen am Schluß unserer Betrachtung. Fassen wir kurz ihre Ergebnisse zusammen, so ist das Resultat dieses: die Frage vom Widerspruch der Weltübel zur Liebe ihres Schöpfers ist keine philosophische, daher kann sie nicht auf dem Wege des natürlich-menschlichen Denkens beantwortet werden. Sie ist eine Glaubensfrage. Darum kann das Problem nur so weit befriedigend gelöst werden, als man sich in unbedingtem Glaubensgehorsam den Aussagen der Schrift über Entstehung und Schuld des Uebels und über den Weg zur Ausföhnung und Errettung von demselben unterwirft. Thut man dieses, so kann, namentlich im Blick auf das verheißene Ende, der Anstoß

des Zweifels überwunden werden. — Daraus folgt dann, daß dieser Anstoß unzweifelhaft immer dann genommen wird, wenn einerseits unser natürliches Denken das Problem zu lösen sucht und andererseits das christliche Denken bewußt oder unbewußt aus dem Stand des unbeirrten Glaubens und der Hoffnung herausgerückt ist. Dann aber folgt, daß der Anstoß, den der Glaube an den Weltübeln nimmt, kein für sich bestehender Glaubensanstoß sein kann, sondern mit dem Anstoß zusammenfällt, den das menschliche Denken überhaupt an Gott und sein Wort zu nehmen versucht ist und der nur auf dem Wege der Glaubensunterwerfung unter das Wort der Schrift überwunden wird. Wenn dies unser Ergebnis, so kam es uns mithin nicht darauf an, das Vorhandensein der Liebe Gottes trotz aller Uebel der Welt erweisen oder beweisen zu wollen — der Glaube an die Liebe Gottes wird auf anderem Wege, dem der persönlichen Erfahrung, gewonnen — sondern darauf, die principielle Stellungnahme zu dem philosophischen Problem vom Weltelend zu klären.

Eine andere Frage nun ist es, ob wir, nachdem wir den christlichen Glaubensstand als den allein zurechtführenden Standpunkt erkannt, vermöge dieses Glaubens nun wirklich alle dunklen Seiten und Räthsel des Daseins jederzeit lichten und verstehen können. Wir werden unbedingt zugeben müssen, daß wir immer wieder auf Dinge stoßen können, die dem Glauben eine Probe sein werden. Allein, mehr als die durchschlagenden Gesichtspunkte eröffnen, können wir nicht. Es ist des Glaubens Kampf: nicht sehen und doch glauben. Das „dennoch“ ist des Glaubens Sieg. Wir gewinnen ihn in diesen Fragen in dem Maße, als wir in Bezug auf Gott eingedenk bleiben des Wortes: „unerforschlich sind seine Wege“, in Bezug auf unsere Erkenntniß aber des Wortes, das auch vom Inhalt unserer Arbeit gelten soll: „Unser Wissen ist Stückwerk und unser Erkennen ist Stückwerk; wenn kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören.“



Est.
A-7867_{II}

In demselben Verlage ist erschienen :

Läßt sich das Dasein Gottes aus der Natur beweisen?

Vortrag
von

J. Lenz,

Pastor und Diakonus an St. Nicolai in Reval.
1888. gr. 8°. geh. 30 Kop. (50 Pf.).

Günde und Gnade.

Zehn Predigten
von

J. Lenz,

Pastor und Diakonus an St. Nicolai in Reval.
1889. gr. 8°. geh. 1 R. 20 K. (2 Mk. 40 Pf.),
eleg. geb. 1 R. 70 K. (3 Mk. 40 Pf.).

Antwort aus dem Herzen Gottes.

Ein kleines Spruchbuch für angefochtene Seelen.

1888. 32. kart. 30 Kop. (50 Pf.).

Tägliche Andachten für Kinder

zum Gebrauch in Schule und Haus

von

Lisa von Engelhardt.

1888. gr. 8°. geh. 1 R. 50 K. (3 Mk.), eleg. geb. 2 R. (4 Mk.).

„Nahet Euch zu Gott, so nahet er sich zu Euch“.

Vereitung zum Tische des Herrn

von

U. F. Subn,

weil Prediger und Diakonus zu St. Mai in Reval.

Dritte Auflage.

1889. 8°. geh. 80 Kop. (2 Mk. 40 Pf.), eleg. geb. 1 R. 30 K.
(3 Mk. 40 Pf.), geb. m. Goldschn. 1 R. 50 K. (3 Mk. 60 Pf.).